

St. Lamberti-Kirche Oldenburg 7. Dezember 2014 (2. Advent)

„Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe Neues ist geworden“ (2. Kor. 5,17)

„Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe Neues ist geworden.“ Liebe Gemeinde, beim ersten Lesen klingt das für mich wie ein großes Versprechen, das uns hier von Paulus in seinem 2. Brief an die Korinther-Gemeinde gegeben wird. Alles wird neu. Vielleicht auch: Alles wird gut. Wir müssen nur an Christus glauben, schon sind wir ein anderer, ein besserer, Mensch. Dieses Versprechen ist gerade in der Adventszeit präsent, während wir auf die Geburt Christi warten und dieses Warten zelebrieren mit Adventskränzen oder Adventskalender. Jede Woche zünden wir eine neue Kerze an, und jeden Tag dürfen wir ein neues Türchen öffnen. „Das Alte ist vergangen, siehe Neues ist geworden.“ – das Versprechen, dass alles gut wird, spiegelt sich in glänzenden Kinderaugen spätestens beim Krippenspiel an Heiligabend.

Der Wissenschaftlerin in mir erscheint diese Interpretationsweise etwas zu einfach. An etwas glauben, und schon soll alles anders und besser sein? Die Veränderungen geschehen von selbst? Ist das nicht eine zu passive Leseart dieser Bibelstelle? In der Wissenschaft hängt Veränderung immer auch mit Arbeit, mit Bemühung, mit Anstrengung zusammen. Diese fehlt jedoch in der Bibelstelle.

Aber auch aus dem nicht-wissenschaftlichen Kontext fallen mir andere Situationen ein, in denen ich Veränderungen nicht nur positiv wahrnehme. Wenn ich einen guten Freund nach langer Zeit wiedersehe und ihn kaum wiedererkenne, dann ist das nicht unbedingt positiv und gut. Dann fehlen mir vielleicht Eigenschaften, die ich zuvor an ihm gemocht habe. Vielleicht empfinde ich ihn plötzlich als oberflächlicher, oder es passt jetzt einfach nicht mehr so richtig mit uns. Wenn jemand über einen alten Freund sagt, „Er ist kaum wiederzuerkennen“, hat das also nicht nur einen positiven Geschmack, der hier in der Bibelstelle so stark durchklingt, sondern oft auch etwas Wehmütiges. Es beinhaltet, dass etwas Gewohntes nicht mehr so ist wie zuvor – und das verwirrt und verunsichert uns erst mal.

Oder die Geburt meines Sohnes vor fast 1 ½ Jahren. Wie bei vielen von Ihnen bestimmt auch, hat das erste Kind das Leben von meinem Mann und mir gehörig durcheinander gewirbelt. „Das Alte ist vergangen, siehe Neues ist geworden.“, kann ich in diesem Kontext nur bestätigen. Das Neue ist sehr besonders und sehr schön, aber es gibt auch Altes, dem ich in manchen Momenten hinterhertrauere: Nächte, in denen ich durchschlafen darf; die Selbstverständlichkeit, mit der ich zuvor meine Zeit selbst einteilen konnte; einfach mal eine ruhige Stunde, in der ich ein Buch lesen kann. Auch in diesem Fall ist das Neue nicht nur eine Erlösung, sondern manchmal auch etwas unbequem – und vor allem eine neue Situation, in die wir erst einmal hineinwachsen müssen.

Diese beiden Seiten von Neuem möchte ich nun mit Ihnen aus Sicht der Innovationsforschung, meinem Forschungsgebiet, näher beleuchten. Innovation ist an sich einfach etwas „Neues“. Das kann ein komplett neues Produkt, eine neue Entwicklung sein – wie vor über 100 Jahren die Erfindung des

Autos. Es kann auch eine Kombination aus vorhandenen Technologien sein, wie ein Handy, das nicht mehr nur telefonieren, sondern gleichzeitig auch im Internet surfen kann. Beide Arten von Neuerungen werden in unserer schnelllebigen Welt hochgeschätzt. Innovation ist ein positiv konnotiertes Wort. Wenn wir „Innovation“ hören, liegt ein Versprechen in der Luft, dass nun alles besser, einfacher, leichter wird.

So werten auch Unternehmen Innovation. Insbesondere für große, aber zunehmend auch für kleine und mittlere Unternehmen ist es eine Überlebensnotwendigkeit, immer wieder neue Produkte auf den Markt zu bringen. Sie müssen sich auf dem Markt behaupten, wollen „auf dem Stand der Dinge“ sein, der Zeit folgen oder am besten voraus sein. Hierfür ist es immer wieder notwendig, neue Produkte auf den Markt zu bringen, alte Produkte zu verbessern – und sich nicht auf aktuellem Erfolg auszuruhen. Wirtschaftsunternehmen, aber auch Krankenhäuser, Schulen, Kirchengemeinden und Kommunen erfinden sich selbst und ihr Produkt- oder Dienstleistungsangebot immer wieder neu, um dem Wettbewerb mit anderen standhalten zu können. In diesem Zusammenhang habe ich z.B. die Entwicklung eines neuen Medikaments in einem großen Pharmaunternehmen untersucht. Hier haben Forscher ein Medikament entwickelt, das nun erstmals nicht mehr als Spritze, sondern ganz bequem als Tablette verabreicht werden kann. Es ist nun auf dem Markt und das Unternehmen verdient gut damit – also ist wohl alles gut?

Die Kehrseite dieses Bildes ist, dass Innovationen und Neuerungen immer auch Altes und Bestehendes in Frage stellen. Im Beispiel des Pharmaunternehmens gibt es nun tonnenweise alte Medikamente, die im Müll landen, weil die Patienten stattdessen das neue Medikament bekommen. Sie können sich leicht vorstellen, dass die Konkurrenz, also andere Pharmaunternehmen, die bislang Marktführer waren, nicht so begeistert sind von dieser Neuentwicklung. So wird nun auf dem Markt der Pharmaunternehmen die Machtfrage neu gestellt.

Aber auch im Unternehmen läuft eine solche Neuentwicklung natürlich nicht reibungslos. Der Initiator des Projekts musste lange kämpfen, bis er tatsächlich Zeit und Mittel hatte, um an diesem Thema zu arbeiten. Interessanterweise finden solche Neuerungen nämlich nur sehr selten im Rahmen von klar vorgegebenen Routinen statt. Das heißt, dass es keine Regeln und kaum Freiräume gibt, die systematisch dafür sorgen, dass immer wieder etwas Neues entsteht – obwohl dieses Neue, Innovative als sehr wichtig angesehen wird. So basieren viele neue Produkte, die wir heute ganz selbstverständlich im Laden kaufen können, auf der Initiative Einzelner, die sich in ihrem vollen beruflichen Alltag Freiräume erkämpfen, um an einem neuen Thema arbeiten zu können. Der Forscher im Beispiel hat ein Team aus Bekannten zusammengetrommelt, kurze Wege genutzt und einfach mal losgelegt. Die Forscher überwinden gemeinsam Widerstand von verschiedensten Seiten – technische Probleme, finanzielle Engpässe, aber auch Machtkämpfe. Erst, als die Idee weitgehend in trockenen Tüchern war, wird sie dem Unternehmensvorstand gemeldet und formal als Projekt aufgesetzt. Noch unausgereifte Ideen sind viel zu kleine, empfindliche Pflänzchen, um schon offiziell zu existieren, haben mir meine Interviewpartner erklärt.

Noch wichtiger ist wahrscheinlich die Unsicherheit, die mit einer neuen Entwicklung einhergeht. Woher sollten die Forscher wissen, dass es dieses Mal klappt? In der Pharmabranche kostet ein neues Medikament mehrere Millionen oder gar Milliarden Euro – und erst in der letzten Phase der klinischen Studien, nach 10-12 Jahren, wird klar, ob es Erfolg haben kann oder (z.B. auf Grund von Nebenwirkungen) nicht einmal verkauft werden darf. Bis zu diesem Zeitpunkt, also über einen Zeitraum von fast einem Jahrzehnt hinweg, arbeiten die Forscher unter extremer Unsicherheit und

wissen nicht, ob sich der betriebene Aufwand jemals lohnen wird. Wenn am Ende etwas nicht stimmt, kann bei einem Medikament nicht einfach der rechte Kotflügel noch ein bisschen angepasst werden, sondern es muss komplett von vorne begonnen werden. Dass die Unternehmensleitung, die über solche Projekte entscheidet, also nicht gleich begeistert „Juhu“ ruft, wenn wieder jemand eine unsichere Investition von mehreren Millionen vorschlägt, ist ziemlich naheliegend.

Die Erfindung und Entwicklung von etwas Neuem, von einer Innovation, ist also ein Kampf. Es ist ein Abwägen zwischen Interessen, ein Ringen um Gelder, Mittel und Zeit, um Ideen und Freiräume. Und es bringt ein enormes In-Frage-Stellen von Etabliertem mit sich. Schumpeter, der erste „richtige“ Innovationsforscher, beschreibt Anfang des 20. Jahrhunderts Innovationen als „eine Reihe von Explosionen“, die zu einer „schöpferischen Zerstörung“ führen. Dieses Bild, die „schöpferische Zerstörung“ beschreibt meiner Meinung nach sehr gut, wie Innovationen wirken: Sie schöpfen etwas Neues und sind daher irgendwie eine Chance. Aber sie zerstören auch das, was bis dahin galt, führen dazu, dass bislang etablierte Technologien plötzlich als alt gelten und erzeugen für uns alle jede Menge Stress.

„Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe Neues ist geworden.“ Vor dem Hintergrund der Innovationsforschung hört sich der Satz gleich viel weniger wie ein einfaches Versprechen an. Er ist komplexer geworden. Durch Christus sind wir neu geworden und werden jeden Tag neu, sagt Paulus hier. Und das hat – wie immer bei Neuerungen und Innovationen – zwei Seiten.

Die eine Seite ist das zuvor erwähnte große Versprechen. Wenn wir beginnen zu glauben, sind wir neue Menschen. Für mich gilt das nicht nur einmalig, sondern als Prozess. Ich darf immer wieder hoffen, dass mir vergeben wird – und habe immer wieder die Chance, anderen zu vergeben. Ich kann jeden Tag neu beginnen. Es ist nie der falsche Moment, um alte Gewohnheiten abzuschütteln, um mich mit mir selbst zu versöhnen, mich mit anderen zu versöhnen, um einen Zugang zu Gott zu finden.

Die andere Seite ist komplizierter. Dieses Neuanfangen ist nicht immer einfach. Es ist manchmal ein Kampf gegen Widerstand. Beispielsweise gegen inneren Widerstand, wie ihn auch mehrere Kolleginnen und Kollegen im Rahmen dieser Universitätspredigten angesprochen haben: Was kann ich eigentlich glauben? Wie genau ist die Bibel zu verstehen? Wie bringe ich meinen Glauben in Einklang mit meinem rationalen, wissenschaftlichen Alltag? Welchen Stellenwert kann Glauben in unserem heutigen, aufgeklärten und schnelllebigen Leben überhaupt haben? Manchmal ist es auch ein Kampf gegen äußeren Widerstand, gegen Freunde oder Familie, die einen immer wieder in alte und etablierte Schubladen schieben wollen oder als den Mensch sehen wollen, der wir vielleicht früher mal waren. Wenn ich heute einen Lehrer aus meiner eigenen Schulzeit treffe, findet er es meist schwierig, mich als Professorin zu sehen. Da ist das Alte, Eingeschliffene, das eigentlich nicht mehr gilt: Ich werde geduzt und sieze zurück. Ich bin die kleine Jannika, er ist der allwissende Mathe-Lehrer, von dem ich so viel gelernt habe. Solche alten Muster schütteln wir nicht so einfach ab, und wir schlüpfen selbst auch oft automatisch wieder in diese alten, eingefahrenen Rollen zurück – oder werden von anderen in sie hinein geschoben.

In diesem Sinne sind Innovationen und Neuerungen nichts Einfaches. Natürlich sind sie wichtig und notwendig. Ich möchte heute ja gar nicht mehr die Kleine von vor 20 Jahren sein. Und trotzdem ist

dieses Sich-Neu-Erfinden, seinen Platz finden, eine täglich neue Aufgabe und immer wieder eine kleinere oder größere Herausforderung. Sich verändern heißt, den inneren Schweinehund zu überwinden und doch mit dem Rauchen aufzuhören. Oder sich anzugewöhnen, regelmäßig mit dem Fahrrad zur Arbeit zu fahren. Oder eben nochmals den ersten Schritt auf jemanden zuzugehen, obwohl vielleicht eher der oder die andere an der Reihe wäre.

„Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe Neues ist geworden.“ Vor dem Hintergrund der Innovationsforschung ist das kein gradliniger und einfacher Prozess. Etabliertes muss abgeworfen werden. Auch neu Sein in Christus beinhaltet, in Schumpeters Worten, eine „schöpferische Zerstörung“. So ein Wandel geschieht nicht von einem Tag auf den anderen, sondern es dauert eine Weile, in dieses Neue hineinzuwachsen, sich umzugewöhnen, ihm den Platz im Alltag einzuräumen. Neu werden in Christus ist also ein gewisses Risiko, eine Herausforderung. Es ist nicht nur rosarot, sondern auch mühsam und beschwerlich.

Im Gegensatz zur Innovationsforschung ist Glauben aber kein langer Prozess mit einem unsicheren Ergebnis, sondern ein Versprechen, das vom ersten Moment an gilt. Glauben beinhaltet die Sicherheit, dass wir gehalten und geliebt werden. Natürlich fühlt sich das nicht in jedem Moment so einfach an, wie es bei Paulus klingt. Natürlich ist nicht gleich alles gut, nur weil wir Christen sind. Aber das Schöne ist die Zusage, die sich dahinter verbirgt: Beim Neu-Werden in Christus sind wir nicht alleine. Denn dieses Neu-Werden beinhaltet ganz elementar das Versprechen: Ich bin bei dir. Ich helfe dir. Bei jedem einzelnen Schritt. Amen.